

Jona 4, 1-11

Liebe Gemeinde!

Es gibt Menschen, die ihr Lebensmotto für alle sichtbar vor sich hertragen, zum Beispiel als Aufschrift auf ihrem T-Shirt. So war es bei jenem Mann, der uns einmal im Urlaub begegnete. Bei ihm stand breit auf der Brust: „Es gibt viel zu tun – hauen wir ab!“

Hätte es solche T-Shirts schon im 8. Jahrhundert vor Christus gegeben, hätte sich der Jona wahrscheinlich auch so eins gekauft. Wenn es viel zu tun gibt oder wenn es unangenehme Aufgaben zu erledigen gibt, dann einfach abzuhauen - ich glaube, daran haben die meisten von uns irgendwann schon einmal gedacht – und manche haben es vielleicht sogar schon gemacht. Manche sind sehr kreativ darin, sich Tricks auszudenken, wie sie sich drücken können.

Jona hat keine Lust, den Auftrag auszuführen, den Gott ihm gegeben hat. Er soll in die große Stadt Ninive gehen und den Menschen dort ins Gewissen reden. Er soll sie mit ihrer Bosheit konfrontieren und zur Umkehr rufen. Es müssen dort böse Zustände geherrscht haben, und Jona ahnt, dass man eine kritische Predigt nicht gern hören wird; dass man ihn wahrscheinlich nicht mit offenen Armen willkommen heißen wird. Wer ist schon darauf aus, sich unbeliebt zu machen und die Leute gegen sich aufzubringen? „Aktion Ninive? Ohne mich. Soll sich Gott doch einen anderen Dummen suchen.“

Erschwerend hinzu kam der Umstand, dass diese Stadt die Hauptstadt des assyrischen Reichs war – und die Assyrer waren von jeher die erklärten Feinde Israels. Sie waren dafür bekannt, dass sie nicht sehr zimperlich mit anderen Völkern umgingen.

Kein angenehmer Auftrag also, und so verkrümelt sich Jona auf ein Schiff, das genau in die entgegengesetzte Richtung fährt.

Er scheint Gott schlecht gekannt zu haben. Er als ein Diener Gottes hätte doch wissen müssen, dass man Gott nicht entkommen kann. Er hätte doch zum Beispiel Psalm 139 kennen müssen: „Wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Blicke ich am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen.“

So beginnt die Jona-Geschichte – spannend zu lesen. Wenn wir biblische Texte lesen, steht aber nicht der Unterhaltungswert im Vordergrund – obwohl der auch oft höher ist als viele denken. Beim Bibellesen ist es sinnvoll, sich immer zwei Fragen zu stellen. Und das kann man an diesem Buch gut üben.

Die erste Frage ist: Was erfahren wir über Gott?

Und die zweite Frage heißt: Was sagt der Text über uns?

Also: Was lernen wir über Gott? Wir lernen zunächst, dass Gott es liebt, Menschen zu beauftragen und sie als seine Mitarbeiter einzusetzen. Es ist nicht Gottes Art, sich bequem zurückzulehnen und die Dinge hier auf der Erde dem Selbstlauf zu überlassen. Er sucht Menschen, die sich von ihm in Bewegung setzen lassen; die bereit sind, ihm zu dienen und für ihn zu arbeiten. Gott mischt sich ein, indem er Menschen sendet, die für ihn sprechen sollen. So einer war Jona. Es gibt viel zu tun für ihn.

Daraus ergibt sich die zweite Frage: Was sagt der Text über uns; über mich? Wir lernen, dass Gott uns gebrauchen möchte und dass er sich wünscht, dass wir für ihn verfügbar sind.

Es muss nicht so ein gewaltiger Auftrag sein, wie Jona ihn bekommen hat – in feindlichem Gebiet predigen. Für den Anfang geht es auch deutlich bescheidener.

Und wie finde ich heraus, was Gott mit mir vorhat? Am besten, Du fängst dort an, wo Du stehst – am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, in der Familie. Tu das, was Dir aufgetragen ist, zuverlässig. Versuche, dazuzulernen. Tausche Dich aus mit anderen, die einen ähnlichen Dienst machen. Und: achte auf Deine Grenzen. Mach Dich bemerkbar, wenn Du spürst, dass Deine Tätigkeit ein ungesundes Maß annimmt. Es hilft keinem, wenn Du über Deine Grenzen gehst.

Die Leute werden es dann früher oder später merken, dass Du in mancher Hinsicht anders bist – und sie werden es mit Deinem Glauben in Verbindung bringen. Sie werden fragen, wo Du Deine Zuversicht hernimmst. Sie werden sich wundern, dass Du nicht immer zuerst an Deinen Vorteil denkst. Es wird ihnen nicht entgehen, dass Du einen Frieden in Deinem Herzen hast, der nicht menschengemacht sein kann.

Jona will nicht verfügbar sein. Als er von dem Auftrag erfährt, macht er sich aus dem Staub: „Es gibt viel zu tun – hauen wir ab.“

Er weiß: dieser Auftrag hat es in sich. Er wird sich im Land der Feinde Israels bewegen und aufhalten müssen. Aber er weiß auch: Gott hat einen Plan mit den Menschen in dieser Stadt. Er möchte, dass sie umkehren – sich abkehren von ihren bösen Gedanken und Taten; dass sie einsehen, dass sie in ihr Verderben laufen, wenn sie weitermachen wie bisher; dass sie lernen, anders miteinander umzugehen und Gottes Gebote ernstzunehmen. Gott möchte diese Stadt retten – und das kann Jona nicht ertragen. „Die“ haben das in seinen Augen nicht verdient. „Die“ haben zu viel Dreck am Stecken, als dass man denen noch irgendwie die Hand reichen könnte.

Wir kommen noch einmal auf unsere beiden Leitfragen zurück: Was lernen wir über Gott? Was erfahren wir über uns?

Gott zeigt uns sein Herz. Er zeigt uns, dass sein Herz voller Liebe ist auch für die, für die wir keine Liebe haben. Auch die, denen wir lieber aus dem Weg gehen, will Gott bei sich haben. Seine Liebe ist nicht auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. Sie gilt sogar seinen erklärten Feinden. Er möchte auch sie zur Umkehr rufen und retten. Das ist schwer zu schlucken – aber so ist Gott.

Und was ist mit uns? Jonas Versuch, auszuweichen und den Feinden nicht zu nahe zu kommen, ist uns auch nicht so fremd. Natürlich ist uns klar, dass wir nicht das Recht haben, jemanden auszuschließen oder zurückzuweisen. Und wir haben auch den Satz aus der Bergpredigt von Jesus im Hinterkopf: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid.“

Unser Verstand sagt: „Ja, so sollten Christen sich verhalten, unbedingt“ – aber unser Herz kann nicht folgen. Es will kaum in unsere Köpfe, dass Gott sagt: „Ja, auch die, mit denen du auf Kriegsfuß stehst, habe ich in mein Herz geschlossen.“

Genau so ging es Jona. Der Anspruch der Feindesliebe übersteigt in den meisten Fällen unsere geistlichen Reserven. Es ist schon viel, wenn uns das gelingt, was Gregor Gysi einmal gesagt hat: „Meine

Feinde lieben, das kann ich nicht, aber immerhin hasse ich nicht zurück.“

Mag sein, dass es um unsere geistlichen Reserven nicht besonders gut bestellt ist. Das ändert aber nichts daran, wie Gott die Dinge sieht. Und er sieht sie so: In Deiner Umgebung; in Deiner Familie; in Deiner Stadt; in Deiner Firma wirst Du keinen einzigen Menschen finden, den Gott nicht liebt. „Gott liebt uns nicht, weil wir gut sind, sondern weil er gut ist“, hat Joseph Ratzinger gesagt. Es spielt keine Rolle, wie sympathisch Dir die Leute sind; wie problematisch ihre Umgangsformen und ihre Einstellungen sind. Gott liebt bedingungslos - und wenn wir diesen Gedanken verinnerlichen, wird sich nach und nach unsere Haltung gegenüber unseren schwierigen Mitmenschen ändern.

Jona fährt also mit dem Schiff übers Mittelmeer nach Westen, genau in die falsche Richtung – in der Hoffnung, Gott zu entkommen. Aber Gott ist es nicht egal, was aus seinem Diener wird. Er lässt ihn nicht einfach ziehen, sondern er setzt alles in Bewegung, um ihn zurückzuholen. Er setzt das Meer in Bewegung, indem er einen heftigen Sturm aufkommen lässt. Das Schiff wird hin- und hergeworfen, und die Seeleute fürchten um ihr Leben.

Und hier wird wieder etwas Wichtiges sichtbar: Jona schadet mit seinem Versteckspiel nicht nur sich selber, sondern auch den Mitreisenden im Schiff. Sineinetwegen geraten Menschen in Gefahr, die ganz unbeteiligt sind.

So ist das: mein Ungehorsam ist nicht bloß eine Sache zwischen mir und Gott, sondern auch eine Sache zwischen mir und meinen Mitmenschen. Wenn ich mich weigere, auf Gott zu hören, dann kann es sein, dass Menschen in meiner Nähe leiden müssen, vielleicht sogar mehr als ich selber.

Hätte Jona sich mit seinem Ungehorsam durchgesetzt, wäre ganz Ninive untergegangen. Sind wir nicht auf dem Platz, an dem Gott uns gebrauchen will, dann kann es sein, dass ein Trauernder vergeblich wartet auf jemanden, die ihn tröstet; oder dass ein Suchender niemanden trifft, der ihn mit in die Gemeinde nimmt; oder dass ein Verzweifelter keinen findet, der ihm Mut macht.

Gott hat den Jona nicht einfach seiner Wege ziehen lassen. Er schickt den großen Fisch, der ihn verschlingt. Und dort, an diesem ungemütlichen Ort, im Bauch des Fisches kommt er zu Besinnung. Nach drei Tagen spuckt ihn der Fisch wieder aus - und zwar am Ufer ganz in der Nähe von Ninive, wo er auf keinen Fall hinwollte.

Und endlich stellt er sich seiner Aufgabe. Es war bei näherem Hinsehen keine Heldentat, die von ihm verlangt wurde. Die Predigt, die er in Ninive halten muss, besteht nur aus einem einzigen Satz, aber dieser Satz schlägt ein wie eine Bombe: „Noch vierzig Tage gibt euch Gott Zeit, dann macht er die Stadt dem Erdboden gleich.“ Die Einwohner Ninives haben die vierzig Tage gut genutzt und ihr Leben von Grund auf geändert. Sie fangen an zu beten und zu fasten. Sie kehren um von ihren bösen Wegen. Was für ein Glück. Was für ein Erfolg!

Jeder hätte nun erwartet, dass Jona sich darüber freut. Sein Einsatz hatte sich gelohnt. Der lange Umweg, das Unwetter auf dem Meer, die drei Tage im Bauch des Fisches – das alles hatte letzten Endes doch einen Sinn gehabt - wirklich Grund zum Freuen!

Aber Jona tut genau das Gegenteil. Er setzt sich mit einem Fernglas auf einen Hügel vor der Stadt und will beobachten, wie dort alles mit einem großen Krachen auseinanderfliegt. „Jetzt kriegt ihr eure verdiente Strafe“, wird er gedacht haben – vielleicht sogar ein bisschen schadenfroh. Und als er dann sieht, dass Gott das Unheil nicht kommen lässt, ist er stinksauer. Wieso eigentlich?

Ein letztes Mal kommen wir auf unsere zwei Fragen zurück: Was lernen wir über Gott? Was erfahren wir über uns?

Über Gott lernen wir:

1. Er hat keine Freude daran, wenn Menschen ins Verderben laufen, sondern er wünscht sich von ganzem Herzen, dass sie zu ihm finden und ihr Leben heil wird.
2. Gott stellt sich hinter das Wort seiner Boten. Dass eine Kurzpredigt von einem Satz eine ganze Stadt zur Umkehr führt, liegt ganz sicher nicht an der Qualität der Predigt, sondern am Wirken des Heiligen Geistes.

Und über uns lernen wir:

1. Unsere Vorstellungen darüber, was gerecht ist, unterscheiden sich von dem, was Gott darüber denkt.
2. Unser Herz ist von Natur aus rebellisch gegenüber Gott, selbst dann, wenn er uns sichtbar segnet.
3. Wir tappen immer wieder in die Falle des Vergleichens – und das führt dazu, dass wir uns am Glück anderer nicht mitfreuen können.

Wahrscheinlich hat Jona gedacht: Jetzt stehe ich wie ein Hampelmann da. Jetzt denken alle, dass ich einer von denen bin, die erst große Töne spucken, und dann passiert nichts. Werden mich die Leute bei meiner nächsten Predigt überhaupt noch ernst nehmen oder werden sie nicht sagen: „Ach, es ist bestimmt wieder wie damals in Ninive. Der will uns nur Angst einjagen. Es wird schon nicht so schlimm werden.“?

Wenn es einem gut geht, der das nach unserer Meinung nicht verdient hat, dann finden das ungerecht. Und wir fangen an zu vergleichen: Ich habe mir doch immer Mühe gegeben, mir nichts zuschulden kommen zu lassen, und ich muss mich oft so durch mein Dasein quälen. Und der andere, der sich um Gott überhaupt nicht kümmert, der nimmt die Annehmlichkeiten des Lebens sozusagen im Vorbeigehen mit. Der könnte doch wirklich mal einen Denkartgebrauch gebrauchen.

Jona kann den Leuten von Ninive ihr unverdientes Glück nicht gönnen. Schon gar nicht kann er sich daran freuen. Aber er vergisst dabei, dass Gott mit ihm ja auch unendlich viel Geduld hatte.

Eben hat Gott seinem Mitarbeiter, der abgehauen war, weil es so viel zu tun gab, verziehen. Er hat ihn aus der Seenot gerettet. Er hat sein Gebet erhört. Er hat ihm keine Standpauke gehalten. Er hat ihm eine neue Chance gegeben. Über diese Ungerechtigkeit sollte sich der Jona mal Gedanken machen. Er sollte sich mal überlegen, ob er das verdient hat – dass Gott so freundlich zu ihm ist.

Gott hilft ihm auf die Sprünge. Wenn einer eingeschnappt ist, kann man schlecht mit ihm reden. Wenn man jemanden aus dem Schmollwinkel holen will, muss man das behutsam anfangen.

Gott macht sich viel Mühe mit Jona. Er denkt sich extra die Aktion mit dem Rizinusstrauch aus, um ihn von seinem Dickkopf zu befreien. Er soll verstehen: Wenn er Grund hat, traurig zu sein, nur weil der

Strauch vertrocknet und eingeht, dann hat Gott erst recht Grund, traurig zu sein, wenn eine ganze Stadt mit 120 000 Menschen eingeht. Es ist Gott – wie jedem Vater – tausendmal lieber, zu vergeben als zu bestrafen.

Was lernen wir über Gott? Er hat Humor.

Er ist ungerecht in dem Sinne, dass er uns mehr gibt als wir verdienen.

Er ist supereinfühlsam.

Er liebt es, gnädig zu sein.

Was lernen wir über uns?

Weglaufen vor Gott ist keine gute Idee.

Wir stehen seinen Plänen im Weg, und er gebraucht uns trotzdem.

Es wird leider nicht erzählt, ob Jona diesen Denkanstoß Gottes verstanden hat. Ich stelle mir vor, dass Jona am Schluss über sich selber lachen musste – so wie wenn jemand in einer Runde von zerstrittenen Sturköpfen einen Witz erzählt. Fängt erst mal einer an zu lachen, dann löst sich die Spannung, und es kann keiner dem anderen mehr richtig böse sein.

Es war ein weiter Weg, den Gott mit Jona gegangen ist. Ich weiß nicht, ob Jona danach noch jemals auf einem Schiff gewesen ist und ob er je wieder einen Fisch gesehen hat. Aber falls er irgendwann später einmal auch nur von weitem einen Fisch gerochen hat, wird ihn das erinnern haben an die drei Tage im Bauch des Fisches und an den Plan, den Gott mit ihm hatte. Und vielleicht hat er sich dann ein T-Shirt gekauft mit der Aufschrift: „Es gibt viel zu tun. Packen wir es an – mit Gottes Hilfe.“

Amen

SVH 099